

*Simone Michel-von Dungern*

## Das Marktbreiter Malerwinkelhaus

Das am Breitbach gelegene und ursprünglich auf das 17. Jahrhundert zurückgehende Malerwinkelhaus bildet mit dem um 1600 errichteten Maintor und den Giebeln des Marktbreiter Renaissance-Rathauses ein einzigartiges Ensemble. Nahezu vier Jahrhunderte lang diente das Gebäude Krämern, Kaufleuten, Wein- und Spezereihändlern als Handelshaus, ebenso aber auch zahlreichen Bewohnern als Heim. Heute befindet sich hier das „MUSEUM MALERWINKELHAUS“ der Stadt Marktbreit mit zwei Dauerausstellungen, jährlich wechselnden Sonderausstellungen sowie Weihnachtsausstellungen, Veranstaltungen und dem „Musealen Weihnachtsmarkt“ in der Adventszeit.

### Der Name

Seitdem Ende des 19. Jahrhunderts Maler aus nah und fern den Reiz des halb über dem Wasser schwebenden und halb auf der Breitbachmauer sitzenden Hauses entdeckt hatten, wurde es immer wieder in verschiedenen Stilen und Techniken auf Bilder gebannt. Hierbei und später auch auf Ansichtskarten ist das bekannte Motiv bis in die 1940er Jahre hinein als „Partie am alten Rathaus/am Bach/am Maintor“, „Rathaus-Partie“, „Rathaus mit Bachgasse/Graben/Breitbach“, „Bachgasse in Marktbreit am Main“, „Am Breitbach“, „Maintor“ oder nur „Bild aus Marktbreit“ bezeichnet. Der heute geläufige Name „Malerwinkel/-haus“ entstand im Zusam-

menhang mit dem „Café Malerwinkel“ der Konditorei Krauss, das ehemals in der Bachgasse schräg gegenüber lag und bürge sich erst mit dem aufkommenden Tourismus in der Nachkriegszeit ein.

### Das Gebäude

Das dem Rathaus am nächsten liegende, älteste Bauteil des Hauses „an dem Maintor uff der Bachmauer“ dürfte in seinen Grundmauern auf das 16. Jahrhundert zurückgehen. Möglicherweise ist es auch schon mit dem Krämerhäuslein „auf der Brucken“ gemeint, das in Bürgermeisterrechnungen der 1570er Jahren genannt wird.<sup>1</sup> An das einst eingeschossige Gebäude wurden in der nachfolgenden Zeit zwei anschließende Häuser angebaut. Die dendrochronologische Untersuchung in den 1980er Jahren ergab, dass sich der erste Bauabschnitt vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert hinzog. Der zweite führte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu der heutigen Form des Hauses; ein dritter datiert schließlich in das 19. und 20. Jahrhundert.<sup>2</sup>

### Handelshaus und Heim

Vor dem Haus bündelten sich einst die Straßen, so dass es für die von Osten und Norden kommenden Marktbesucher unübersehbar war und sich über Jahrhunderte hinweg vorzüglich als Geschäftshaus eignete. Vor allem der Handel mit Spezereien wie Pfeffer, Zimt, Oliven- und Baumölen oder Kaffee blühte hier und brachte den Duft fremder Welten in die



Abb. 1: Als Bilderbuchansicht fränkischer Kulturlandschaft wird der „Malerwinkel“ auch heute noch häufig und gerne photographiert.  
Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

fränkische Kleinstadt. Historisch fassbar wird die Geschichte dieses Handelshauses erstmals im späten 17. Jahrhundert.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war Marktbreit unter der Seinsheim-Erlach-Herrschaft dem Bankrott anheimgefallen. Um diesen „*Mangel zu sanieren*“, forderte daher Johann Adolf Graf von Schwarzenberg im Jahre 1663 zum Handel mit Gewürz- und Spezereiwaren, Schnittwaren, Leder und Eisen auf.<sup>3</sup> Auch der Tuchscherer Peter Berthold aus dem Vogtland war nach Franken gekommen und richtete um 1670 mit seiner jungen Ehefrau, der Pfarrerstochter Regina Susanna Rab aus Kleinlangheim, in dem kleinen Haus neben dem Maintor einen Verkaufs- und Vorratsraum ein, um

hier seine Schnittwarenhandlung zu betreiben. Drei Töchter des Paares waren bereits im Kindesalter verstorben, als kurz vor der Geburt des Stammhalters den Vater selbst ein Fieber hinraffte. Die erst 29-jährige, verwitwete Frau Meisterin Regina Susanna ehelichte bald darauf den drei Jahre jüngeren Jakob Rößer, der zu damaliger Zeit als Handlungsdienner („*Commis*“) seine Lehr- und Wanderjahre in dem Marktbreiter Geschäft absolvierte und – wie nach den Regeln der Zunft üblich – durch diese Heirat selbst zum Meister aufstieg. Drei Buben und drei Mädchen wurden geboren, bevor erneut eine Fieberepidemie zuschlug, an der im März des Jahres 1690 schließlich auch der „*Krämersjacob*“ verstarb.



Abb. 2: Das Malerwinkelhaus vor hundert Jahren, datiert und signiert von dem aus Kleinochsenfurt stammenden und in die USA emigrierten Landschaftsmaler Andreas Roth (1872–1949). Neuerwerbung im Juli 2019 durch den „FREUNDESKREIS MUSEUM MALERWINKELHAUS E. V.“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

Mit 41 Jahren war Regina nun zum zweiten Mal Witwe geworden und sah sich mit einem mittlerweile aufgeblühten Geschäft sowie einer Schar kleiner Kinder alleine. Noch im selben Jahr gab sie ein drittes Mal ihr Jawort, diesmal dem 16 Jahre jüngeren Johann Christoph Marschall, einem 25-jährigen Häckersohn aus Segnitz. In innovativer Voraussicht und als erster Marktbreiter Händler beantragte der junge Ehemann bald schon die Konzession als Kommissionär für den Gewürz- und Spezereihandel, später kam auch der Erwerbs-

zweig des Weinhändlers hinzu. Um ausreichende Möglichkeit für die Bevorratung zur Preisstabilisierung zu schaffen, wurde das „Haus auf der Bachmauer“ mit einem Erweiterungsbau versehen.

Während sich Johann Christoph Marschall fortan für das Wohl des Geschäfts auf das Reisen in die Ferne verlegte, hielt seine Ehefrau, die noch ein weiteres Töchterchen von ihrem jungen Ehemann geboren hatte, im heimischen Geschäft die Stellung. Sie setzte sich mit den „furchtbaren Münzverhältnissen“ und „ungeklärten“

*Gewicht- und Maßsätzen*“ auseinander, lief ständig „Gefahr, als Frau den raffinierten Betrügern aufzusitzen“, „pantoffelte hundertmal am Tage von einem Stockwerk ins andere, hob Gelte (Schaff) und Achtelsack (Säcke mit einem Achtelmalter)“ oder „griff in die Buchsen der Käsereußen (Gestelle, wo Käse auflag)“.<sup>4</sup> Sowohl ihrem Ehemann Christoph Marschall als auch ihrem heranwachsenden Sohn Georg Rößer ebnete Regina so den Weg zu einer steilen Karriere und den höchsten Ämtern der Gemeinde und der Kirche.

Im Jahr 1705 übernahm Georg Rößer das Geschäft von Mutter und Stiefvater und baute das Haus auf der Bachmauer neu auf. Unter seiner Führung entstand bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in Marktbreit schließlich ein Handelsplatz für Kolonialwaren von Weltgeltung. Mit

dessen Sohn Lorenz Rößer, der als einziges von zehn Kindern überlebt hatte, verliert sich jedoch die Spur der Familie in der Marktbreiter Geschichte.

Im Jahr 1770 setzte mit Johann Gottlob Pfleiderer die zweite große Ära der Kaufmannsfamilien im Malerwinkelhaus ein. Der Württemberger Pfarrerssohn aus Ensingen hatte durch die Eheschließung mit der vier Jahre älteren, verwitweten Rosina Sabina Günther (geb. Lampert) in die Kaufmannsfamilie Günther eingehieiratet. Mit zur Familie gehörten der elfjährige Sohn Johann Adam und die siebenjährige Tochter Anna Barbara aus Rosinas erster Ehe mit Georg Gottlieb Günther. Ein Jahr nach der Hochzeit wurde auch ihr Sohn Georg Ludwig Pfleiderer geboren, der aber nur elf Monate lebte. Pfleiderer betrieb nun im Malerwinkelhaus Handel mit „Spe-



Abb. 3: Außenansicht des Malerwinkelhauses zur Bachgasse mit den drei Zwerchhäusern im Dach.  
Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.



Abb. 4: Eberhard Achatius Tauber und Gattin Eleonore Friederike (geb. Günther) um 1840, portraitiert von einem der Söhne des Bamberger Hofmalers Andreas Theodor Mattenheimer (1752–1810). Museum Malerwinkelhaus.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

zerei-, Fett- und Farbwaren“. In jener Zeit erhielt das Haus auch seine heutige Form mit den drei nachträglich in das Dach eingebauten Zwerchhäusern und der bachseitig auf das Dach aufgesetzten Schleppgaube (1774).

Dem Kaufmann selbst waren nur wenige Jahre vergönnt: er verstarb bereits im Jahr 1776 im Alter von 40 Jahren an „Auszehrung“. Von der Kaufmannswitwe Rosina Sabina (1732–1792) ist überliefert, dass sie nach dem Tode ihres zweiten Ehemannes „ihre Handlung in Marktbreit aufs Thätigste betrieb und sich ein bedeutendes Vermögen erwarb“. Zusammen mit weiterem Besitz belastete sie im Jahre 1787 auch das Malerwinkelhaus mit einer Kapi-

talstiftung und verfügte testamentarisch, die jährlichen Kapitalerträge an die Kirche und die Armen zu verteilen. Diese auf dem Malerwinkelhaus lastende Hypothek wurde vermutlich erst um 1926 abgelöst; noch im Jahre 1922 hatten Bedürftige eine Unterstützung aus jener Stiftung erhalten.<sup>5</sup>

Auch Rosinas Sohn Johann Adam Günther (1759–1828) war früh in das Geschäft eingeführt worden und bald Geschäftsführer der Firma Pfleiderer gewesen. 1784 heiratete er die Kaufmannstochter Maria Magdalena Vogtherr (1758–1824) und betrieb mit ihr den Spezereihandel im Haus Nr. 31 (alt, heute: Bachgasse Nr. 2) weiter. Zehn Kinder wurden dem Paar geboren, doch nur ein Junge und ein Mädchen er-

langten das Erwachsenenalter: Sohn Wilhelm Adam (1785–1824) und Tochter Eleonore Friederike (1791–1868). Anlässlich der Hochzeit seiner Tochter übergab Vater Johann Adam das Haus mit dem Geschäft im Jahre 1815 zu gleichen Teilen an seine beiden Kinder.

Eleonore Friederike hatte sich mit Eberhard Achatius Tauber (1786–1849) einen jungen, mittellosen Angestellten („*Commis*“) der Spezereiwarenhandlung ihrer Eltern ausgesucht. Der Sohn des Amtmanns Johann Gabriel Tauber war einst als Waise im Alter von etwa 15 oder 16 Jahren aus dem oberfränkischen Thurnau gekommen, hatte seine Lehre („*Servir-Jahre*“) im Malerwinkelhaus absolviert und dann als Angestellter für Vater Johann Adam Günther gearbeitet. Hierbei war die nichtstandesgemäße Wahl der Tochter des Hauses auf ihn gefallen. Eleonore Friederike Günther hatte sich aber gegen das Missfallen ihrer Eltern durchgesetzt und im Juli jenes Jahres ihren Auserwählten geheiratet.

Ihr Bruder Wilhelm Adam Günther war zu diesem Zeitpunkt 30 Jahre alt und seit nunmehr fünf Jahren mit seiner Cousine Eleonore Barbara (1786–1847) verheiratet. Wie Wilhelms Mutter war diese eine geborene Vogtherr und eine der drei Töchter seines Onkels, des Kaufmanns Johann Wilhelm Vogtherr. Zur Günther-Familie gehörten damals weiterhin die vierjährige Tochter Adamine Emilie und die zweijährige Henriette Barbara. Die Geschwister und ihre Ehepartner übernahmen das Haus mit dem Geschäft in der Bachgasse, und die beiden Schwäger gründeten eine Handelsgesellschaft.

Offensichtlich gestalteten sich jedoch weder das „Zusammenleben“ im Malerwinkelhaus, noch die gemeinsame Arbeit im Spezereigeschäft harmonisch und reibungslos. Den Kirchenbüchern zufolge gebar

Eleonore Friederike bereits ihr erstes Kind im April 1816 schon nicht mehr im Malerwinkelhaus, was darauf schließen lässt, dass Eberhard Achatius Tauber dieses nur wenige Monate nach der Hochzeit zusammen mit seiner schwangeren Frau wieder verlassen haben musste. Ebenso hatte sich Tauber aus der Handelsgesellschaft gelöst und mit der Ablösungsumme ein stattliches Haus in der Schulgasse gekauft, um dort nun einen eigenen Spezereihandel zu betreiben. Aus Neid und Furcht vor Konkurrenz initiierte Wilhelm Adam Günther daraufhin einen über acht Jahre lang andauernden, erbitterten Machtkampf gegen seinen Schwager Tauber, indem er unter Mithilfe seiner einflussreichen Verwandten mit allen Mitteln versuchte, die Erteilung einer Konzession für diesen zu verhindern.<sup>6</sup> Eberhard Achatius Tauber etablierte sich in den Folgejahren dennoch erfolgreich als Kaufmann und erlangte später als Erbe seines kinderlosen Bruders, eines reichen Kaffeehändlers in Triest, ein Vermögen, das jenes der Günther-Familie seiner Frau weit übertraf. Von dem Wirken und Ansehen der Taubers im Ort zeugt heute noch der Grabpavillon auf dem Marktbreiter Friedhof.<sup>7</sup>

Eleonores Bruder Wilhelm Adam hatte – laut damaliger Bevölkerungsliste – währenddessen mit seiner Familie und drei Dienstboten weiterhin im Malerwinkelhaus gelebt und dort sein Spezereigeschäft betrieben. Zudem hatte man ihn bei der Ende des Jahres 1818 erstmals stattfindenden Wahl gemeindlicher Vertretungsorgane mit dem Amt des Bürgermeisters („*Magistrat*“) betraut. Als solcher setzte er sich in den ersten Monaten seiner Amtszeit mit Erfolg für die Erhebung des Marktfleckens Marktbreit zu einer Stadt III. Klasse ein (1819).<sup>8</sup> Privat scheint sich der Hausherr mit den Schriften des Schweizer



Abb. 5: „Pestalozzi's Sämmtliche Schriften“, die auch der im Malerwinkelhaus lebende Wilhelm Adam Günther gekauft und bestellt hatte.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

Reformpädagogen, Philosophen und Politikers Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) beschäftigt zu haben. Eine Cotta-Ausgabe fasste die grundlegenden pädagogischen, sozialen, politischen, aber auch philosophischen und religiösen Ideen Pestalozzis in fünfzehn Bänden zusammen, die von 1819 bis 1826 ausgeliefert wurden („Pestalozzi's Sämmtliche Schriften“). Finanziert worden war das Werk durch eine Subskription, wofür zuerst potenzielle Käuferinnen und Käufer geworben werden mussten. Auf einer entsprechenden Subskribenten-Liste findet sich auch der Name des Kaufmanns aus dem Malerwinkelhaus,<sup>9</sup> ebenso ist auf der im ersten Band abgedruckten „Liste der Unterzeichnungen“ zu lesen: „Marktbreit. Herr Günther, W.[ilhelm] A.[dam] I (Exemplar der sämmtlichen Werke).“

Im Jahre 1819 verlegte auch Günthers Schwägerin und ältere Schwester seiner Ehefrau, Maria Magdalena Unger, ihren ständigen Wohnsitz von Ansbach nach Marktbreit und übernahm die Abwick-

lung des Ladenbetriebs im Malerwinkelhaus. Wie dem „Königlich Bayerischen Intelligenzblatt für den Rezat-Kreis“ zu entnehmen ist, war gegen deren Mann, Johann Ferdinand Unger, Anfang des Jahres ein Konkursverfahren eröffnet und dessen Ansbacher Anwesen mit Spezereihandlung versteigert worden. Maria Magdalena war also, jeglicher Existenzgrundlage entbunden, zu ihrer Schwester ins Malerwinkelhaus ‚geflüchtet‘. Kurz darauf besuchte auch das vierte ihrer sechs Kinder, der neunjährige Heinrich, die Werktagsschule am hiesigen Ort.

Wilhelm Adam Günther verstarb bereits wenige Jahre später (1824) im Alter von nur 39 Jahren an „Herzentzündung“. Anders als ihre Vorgängerin Rosina Sabina Pfleiderer übernahm Kaufmannswitwe Eleonore Barbara die Fortführung des Geschäftes nicht, sondern überließ es ihrer Schwester. Mit ihren drei Töchtern verließ sie das Haus in Marktbreit, um sich bis zu ihrem Tode in Bamberg aufzuhalten. Die Abwicklung des Liquidationsproto-

kolls zur Festlegung der Grundsteuer und der Aufrichtung eines Grundbuchs in den 1830er Jahren übernahm an ihrer Stelle der Schwager Achatius Tauber.

Im Malerwinkelhaus hatte Neffe Heinrich Unger nach dem Tode seines Onkels Wilhelm Adam Günther „Handlung“ erlernt, Jahre später sein Bürgeraufnahmegeruch an den Stadtrat gerichtet und sich um Konzession für den Spezereihandel beworben. Nachdem er seiner Tante Eleonore Barbara das Haus im Jahre 1839 abgekauft hatte, betrieb er 24 Jahre lang dort sein eigenes Geschäft. Als sich der zum Magistratsrat aufgestiegene Unger aus gesundheitlichen Gründen stadtpolitisch und beruflich zurückziehen musste, verkaufte er das Haus wieder und zog mit seiner Familie nach Würzburg.

Im Haus auf der Bachmauer lebte und arbeitete nun Kaufmann Johann Martin May, der es wiederum nach einigen weiteren wenigen Jahren an den Kaufmann und Weinhändler Christoph Müller weiterverkaufte. Wie den Volkszählungslisten jener Zeit zu entnehmen ist, lebten zu Zeiten Müllers (1878–1908) im heutigen Malerwinkelhaus bis zu 17 Personen.<sup>10</sup> Das heute charakteristische Fachwerk des Gebäudes lag damals noch unter Putz verborgen und wurde vermutlich erst ab 1923 freigelegt.

Gerade während des ersten Viertels des 20. Jahrhundert erlebte das Haus zahlreiche Wechsel an Eigentümern, die – teilweise für nur kurze Zeit – Wein- oder Kolonialwarenhandel betrieben und mit ihren Familien auch hier wohnten. Darüber hinaus waren viele der kleinen Räume an weitere Bewohner vermietet. So erinnerte sich etwa Erwin Karl Weiß, Sohn des Marktbreiter Bahnhofsvorstands Johann Philipp Weiß aus Rothenburg: „Ich bin im Malerwinkelhaus am 1. November 1914 ge-

boren. [...] Unsere Wohnung im heutigen Malerwinkelhaus habe ich noch gut in Erinnerung. Wir wohnten im ersten Stock zum Maintor zu und hatten vorn das Esszimmer und den Aufenthaltsraum; daran anschließend zwei Schlafzimmer (Eltern- und Kinderzimmer). Zum Breitbach zu ging hinten hinaus die Küche und die Fallaborte, deren Gehäuse heute noch vorhanden ist. Von dort aus führte ein Gang in den hinteren Wohnhausteil, wo eine ältere Frau wohnte, die oft am Fenster saß und die Bachgasse beobachtete. [...] Zu meinem großen Erstaunen und meiner Freude konnte ich bei meinem kürzlichen Besuch im Malerwinkelhaus feststellen, dass die Raumaufteilung noch so ist, wie in meiner Bubenzeit.<sup>11</sup>

In den 1920er Jahren diente das Haus als Sitz der Druckerei Thiele, deren Fir-



Abb. 6: Leben in der Bachgasse vor dem „Malerwinkelhaus“ um die Wende zum 20. Jahrhundert. Ansichtskarte. Stadtarchiv Marktbreit.



Abb. 7: Frau Eyslein vor ihrem Friseur-Geschäft, 1930er Jahre.

Photo: Archiv Museum Malerwinkelhaus.

menaufschrift noch bis 1945 – lange nach Aufgabe des Geschäfts und dem Wegzug der Familie – an der Stirnseite des Hauses, neben dem Maintor zu lesen war. „Unter der Firmenanschrift hatte man im Dritten Reich folgenden Spruch angebracht: „Trau keinen Fuchs auf grüner Heid“ und keinen Jud’ bei seinen Eid!“ 1945, bei Eintreffen der Amerikaner wurde dann die ganze Stirnseite des Hauses schnell überstrichen“.<sup>12</sup> Der Spruch ist nicht durch weitere Zeitzeugenberichte belegt, doch befand sich in den 1930er Jahren dort der Aushängekasten für den „Stürmer“,<sup>13</sup> und Max Thiele hatte als Verleger des Marktbreiter Wochentags schon seit Anfang der 1920er Jahre die Bevölkerung mit entsprechendem Gedankengut aufgewiegt.

1928 erfuhr das Haus nach einem erneuten Eigentümerwechsel schließlich auch noch einmal bauliche Veränderungen: Der hintere Eingang wurde versetzt und eine Garage in den mittleren Teil des Hauses eingebaut. In den 1930er Jahren befand sich im hinteren Teil des Hauses sodann ein Friseurgeschäft, während parallel dazu im vorderen Teil Edmund Brand ein Lebensmittelgeschäft eröffnete.

Als Dienstmädchen der Brands lebte ab 1944 für fünf Jahre auch die damals zwanzigjährige Lene Kleinschroth (verh. Heißwolf) im Malerwinkelhaus. „Familie Brand besaß seit 1935 das Malerwinkelhaus mit einem Lebensmittelgeschäft am Maintor in der Bachgasse [...]. Im Erdgeschoß des Gebäudes befanden sich der Laden, das Büro, ein Lagerraum und die Waschküche, wo



Abb. 8: Blick auf das Lebensmittelgeschäft von Edmund Brand im vorderen Teil des Hauses.

Photo: Archiv Museum Malerwinkelhaus.



Abb. 9: Blick in eine der Dachkammern im Malerwinkelhaus, die das Dienstmädchen Lene Klein-schroth beschreibt, „FRAUEN-ZIMMER“, Raum 12. Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

auch die Wäsche zum Trocknen aufgehängt wurde. Im oberen Stock bewohnten die Brands Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer, Küche und Vorratskammer. Ein Bad war nicht eingerichtet, als Toilette diente ein Plumpsklo über dem Breitbach.<sup>14</sup> Im langgezogenen Dachboden des Malerwinkelhauses hatte ich eine der kleinen Kammern mit Blick zur Metzgerei Schäfer, die ich nur zum Schlafen benutzte. Die Häuser lagen so eng beieinander, dass ich am Abend mit Herrn Schäfer über die Straße hinweg einen Schwatz von Fenster zu Fenster halten konnte. Die anderen Bodenräume wurden als Lagerräume benutzt. Im Keller lagerte das Brennmaterial. Geheizt wurde mit wenigen Öfen. Das Haus war bis auf den Dachboden elektrifiziert und hatte Wasserleitungen. Der hintere Teil zur Bachgasse hin war

vermietet. In meinem Zimmer standen nur Schrank, Bett und Tisch. Der eintürige Schrank, auf dem mein kleiner Koffer lag, besaß oben ein Fach für meine Leibwäsche und Handtücher. Darunter war eine Kleiderstange. Auf dem Tisch lag eine gestickte Decke. An den Fenstern, die in der Kriegszeit mit schwarzem Papier zu verdunkeln waren, hingen weiße Gardinen. Abends stellte ich ein Wännchen mit Waschwasser auf den Tisch. Wenn ich zu Bett ging, hängte ich die Kleider über das Bettende. Die Kammer besaß als einzige Lichtquelle eine Kerze und hatte keinen Ofen. War es sehr kalt, blühten Eisblumen auf dem Fensterglas. Ich legte einen heißen Backstein ins Bett und behielt die Strümpfe an, über das Unterhemd zog ich noch ein warmes Nachthemd.“<sup>15</sup>

Hatten nach dem Krieg zunächst vier

Angestellte in Brands Lebensmittelgeschäft gearbeitet, wurde es in den 1950er Jahren als Familienbetrieb weitergeführt und Anfang der 1960er Jahre zum Selbstbedienungsladen umgebaut. Nach dem Tode Vater Brands führten Mutter und Töchter den Laden noch bis 1981 alleine weiter. Die Wohnungen erlebten währenddessen viele Wechsel, dienten z.B. während des Autobahnbaus als Unterkunft für Arbeiter und kamen immer mehr herunter.

Als schließlich die Stadt Marktbreit das Malerwinkelhaus 1985 erwarb, sollte die lange und wechselhafte Geschichte von Besitzern, Bewohnern, Kaufleuten und Geschäften in diesem Haus beendet sein. Das denkmalgeschützte, zu 40 % zerstörte und vom Einsturz bedrohte Gebäude wurde saniert und der Öffentlichkeit im Jahre

1991 erstmals als *Museum Malerwinkelhaus* präsentiert.<sup>16</sup>

## Das Museum

Im ersten Ober- sowie im Dachgeschoss des Malerwinkelhauses befindet sich heute die sozial- und kulturhistorische Dauerausstellung „*Frauen-Zimmer. Lebensstationen in einer fränkischen Kleinstadt*“, im Erdgeschoss das auf den archäologischen Grabungen und Untersuchungen auf dem Kapellenberg beruhende „*Römerkabinett*“. Jährlich wechselnd werden diese Dauerausstellungen durch Sonderausstellungen zu diversen kulturgeschichtlichen Themen und in der Adventszeit durch Weihnachtsausstellungen ergänzt.<sup>17</sup> Zahlreiche museumspädagogische Angebote laden Kinder



Abb. 10: *Stufenalter der Frau*, Verlag Gustav May Söhne, Frankfurt am Main, um 1900. ,*FRAUEN-ZIMMER*.  
Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

zum Spielen und Ausprobieren ein, während Erwachsene in angenehmer Atmosphäre im Museumscafé eine Tasse Kaffee genießen, im Museumsshop stöbern oder sich in die Lektüre der Museumspublikationen vertiefen können.

### 1.1 Die Dauerausstellung „FRAUEN-ZIMMER“: Ein Rundgang.

Die Dauerausstellung „FRAUEN-ZIMMER“ gibt einen Einblick in das Alltagsleben und die Lebensgeschichte von Frauen verschiedener sozialer Schichten und Konfessionen, die zwischen 1875 und 1925 geboren wurden.<sup>18</sup> Basierend auf Interviews mit Zeitzeugen, sind mithilfe anschaulicher Inszenierungen Schlaglichter auf das Frauenleben von der Wiege bis zur Bahre gerichtet, wobei ebenso Aspekte der Zeit- und der Marktbreiter Ortsgeschichte beleuchtet werden. Dem Betrachter wird vor allem die gesellschaftliche Situation der Bürgerfamilie – auch als Vorbild anderer Schichten – und das erstrebte Ideal der Frau als Hausfrau und Mutter vor Augen geführt. Evident wird, wie Mädchen in der Familie und der Schule auf diese Rolle vorbereitet wurden, und welche (beruflichen) Alternativen es gab. Modebeispiele und reizvolle Accessoires vom Biedermeier bis zu den 1950er Jahren spiegeln sodann Zeitströmungen wider und runden das sozialgeschichtliche Bild der Frau ab.

#### Raum 1: Hausgeschichte und Einleitung

„Selten denkt das Frauenzimmer, denkt es aber, taugt es nichts!“, urteilte einst Friedrich Wilhelm Nietzsche. Scheinbar etwas humorvoller verpackte Wilhelm Busch seine Meinung: „Ratsam ist und bleibt es immer / für ein junges Frauenzimmer, / einen Mann sich zu erwählen / und womöglich zu

vermählen. / Erstens: will es so der Brauch. / Zweitens: will man's selber meistens auch. / Drittens: Man bedarf der Leitung / und der männlichen Begleitung; / Weil bekanntlich manche Sachen, / welche große Freude machen, / Mädchen nicht allein verstehen; / als da ist: ins Wirtshaus gehn.“

Bezeichnete man ursprünglich die Gemächer sowie den gesamten Hofstaat einer Adligen als „Frauenzimmer“ („frawenzymer“), wurde der Begriff seit dem 17. Jahrhundert – ursprünglich ohne abwertende Note – auch auf einzelne Frauen bzw. Frauen generell angewandt.<sup>19</sup> Die Bestimmung der Frau wurde von jeher im häuslichen Bereich gesehen. Ihre Rolle als Hausfrau und Mutter stand im Vordergrund, wobei sich allerdings nur Frauen aus der Gesellschaftsschicht des Großbürgertums derselben ganz widmen konnten. Darüber hinausgehende Fähigkeiten wurden Frauen lange abgesprochen.

#### Raum 2: Kindheit

Schon die Erziehung von klein auf zielte auf diese Rolle ab, und der von Geburt an vorgegebene Lebensweg war vorrangig von religiösen Riten und Festen sowie von den moralischen Ansichten der Gesellschaft geprägt. Die Einführung in die religiöse Gesellschaft fand bereits kurz nach der Geburt durch die Taufe statt. Zu diesem festlichen Anlass trugen die Säuglinge als Reinheitssymbol ein weißes Taufkleid. Besonders wichtig war hier auch der repräsentative Wert, der sich zum Beispiel in den Patengeschenken widerspiegelte. Aber auch der Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern wurde in dieser Zeremonie deutlich, denn bei unehelichen Kindern unterblieb das Glockenläuten, und die Mutter wurde nicht ausgesegnet.



Abb. 11: Patenbrief von 1827, „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

Im Allgemeinen spielten sich die ersten Jahre der Kinder hauptsächlich in der Stube oder im Freien und im Beisein der Geschwister und Nachbarskinder ab. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts gab es auch Kleinkinderbewahranstalten, in denen sich bereits durch die Sitzordnung eine Trennung von Jungen und Mädchen abzeichnete. „Sie [die Aufseherin] war sehr autoritär und scheute auch vor dem Einsatz des Stockes nicht zurück. Wir hatten eine ganz

bestimmte Sitzordnung. Die Mädchen saßen in Richtung Breitbach und die Buben in Richtung Winzerhof an der Wand entlang. Wir saßen übrigens in einer Art sozialer Rangordnung. Erst kam der Pfarrerssohn, dann die Lehrersöhne, Bürgersöhne und zuletzt die Arbeiterkinder. Am meisten wurden die Arbeiterkinder geschlagen.“<sup>20</sup>

Ebenso wurden in diesem Alter geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich des Spielzeugs gemacht, um, wie auch durch das frühe Mithelfen im Haushalt, die Mädchen auf ihre späteren Aufgaben vorzubereiten. „Die Mädchen bekamen Puppen o.ä., und wir Jungen erhielten Helm und Säbel. Wir spielten dann gerne Solda-



Abb. 12: Um die Jahrhundertwende bis in die 1920er Jahre waren Matrosenanzug (Bleyle) und Matrosenkleid weit verbreitet. „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Archiv Museum Malerwinkelhaus.

ten, und die Mädchen bekamen die Rolle der Krankenschwestern und mussten uns verbinden.“<sup>21</sup>

Die Kleidung der Kinder wurde in den meisten Familien von der Mutter genäht und unter den Geschwistern weitergegeben. Man unterschied zwischen der Alltags- und der besonders gepflegten und nur selten genutzten Sonntagskleidung. Kinder zwischen zwei und vier Jahren trugen einen geschlechtsneutralen Kleinkinderrock, der bei Mädchen dann von einem Kleid und einer Schürze abgelöst wurde. Diese wurde nicht nur bei der Arbeit getragen, sondern diente auch als modisches Zubehör. „Als Kind trug ich meist Kleider, über die immer eine Schürze gebunden wurde, bei besonderen Anlässen eine weiße, z.B. für den Kirchenbesuch.“<sup>22</sup>

Mit dem Jahr 1802 wurde im Königreich Bayern die sechsjährige Unterrichtspflicht für Jungen und Mädchen ab sechs Jahren eingeführt. In der Volksschule waren Kinder bis Ende des 19. Jahrhunderts nach Geschlechtern getrennt. „Die Mädchen bekamen schon einmal mit dem ‚spanischen Steckele‘ auf die Hand und die Buben wurden übergelegt, wenn sie nicht brav waren.“<sup>23</sup> Im Allgemeinen besuchten die Schülerinnen sechs bzw. sieben Jahre lang die Werktagsschule und im Anschluss daran für drei weitere Jahre die Sonn- und Feiertagschule. Daneben mussten viele Kinder zusätzlich im Haushalt oder dem landwirtschaftlichen Betrieb mitarbeiten, wobei auch hier die Verteilung der Aufgaben für den weiteren Lebensweg bestimmend war. So passten die Mädchen eher auf die kleineren Geschwister auf und übernahmen Haushaltarbeiten, anstatt das Vieh zu hüten.

Ein bedeutsames Ereignis im Leben katholischer Kinder war der „Weiße Sonntag“, die Feier der Erstkommunion. Von

Paten und Verwandten bekamen die Kommunionkinder religiöse oder im Hinblick auf die Zukunft praktische Geschenke, Mädchen insbesondere Zubehör zur Aussteuer. Ein besonderes Geschenk war eine Orange, die damals als sehr exotisch galt: „Die Orange war ein Heiligtum und wurde – gut sichtbar – auf dem Schrank aufbewahrt. Als ich sie dann endlich essen hätte dürfen, war sie längst verfault.“<sup>24</sup>

### Raum 3: Jugend

Der Austritt aus der Werktagsschule, der bei protestantischen Mädchen meist auch mit der Konfirmation zusammenfiel, markierte den Beginn des Erwachsenenlebens. Bereits jetzt wurde begonnen, die Aussteuer zu fertigen, die die Attraktivität einer Frau beträchtlich erhöhen konnte. Das Hauptaugenmerk lag hierbei besonders auf dem Wäscheschrank und dessen selbstge-



Abb. 13: Aussteuer-Wäscheschrank von 1818 (Detail). „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

fertigtem Inhalt, der den einzigen persönlichen Besitz der Frau darstellte.<sup>25</sup>

Nach diesem ersten Abschnitt hingen die weiteren Möglichkeiten der jungen Mädchen stark von den finanziellen Verhältnissen der Eltern ab. Konnten diese es sich leisten, schickten sie die Mädchen auf die Höhere Töchterschule, wo ihnen Umgangsformen und das Wichtigste über das Hausfrauendasein beigebracht wurden. War dies nicht möglich, unterstützten die Eltern die jungen Frauen bis zu ihrer Hochzeit. Im schlimmsten Fall mussten die Mädchen selbst für ihren Unterhalt aufkommen und eine Stelle als Dienstmädchen oder Hauswirtschafterin antreten. Mit einer Hochzeit wurden diese Tätigkeiten jedoch eingestellt. Der Besuch des Gymnasiums oder ein Studium war Mädchen im Deutschen Reich lange verwehrt, zu letzterem wurden bis 1903 nur Männer

zugelassen, das Recht zur Habilitation erhielten Frauen erst ab 1920.

Möglichkeiten der Freizeitgestaltung für junge Frauen boten gegen Ende des 19. Jahrhunderts vor allem Vereine sowie Sport- und Jugendbewegungen (z.B. Wandervogelbewegung, der 1816 gegründete Gesangverein Frohsinn, der 1861 gegründete Turnverein). Seit 1860 bestand auch eine Badeanstalt am Main. Tanzveranstaltungen von Vereinen im „Weinmannsgarten“ oder im „Löwensaal“ dienten nicht selten dem Kennenlernen und der Kontaktaufnahme mit dem zukünftigen Ehemann. War ein Bräutigam gefunden, schloss sich bald die Verlobung an, die als Vertrag galt, mit dem wechselseitig die Ehe zugesagt wurde.

#### Raum 4: Ehe und häusliches Leben

Lebensziel einer Frau war es, eine standesgemäße Ehe zu schließen und einen eigenen Haushalt zu führen, nicht zuletzt deshalb, weil eine verheiratete Frau bis an ihr Lebensende finanziell versorgt war und – aufgrund der gesellschaftlichen Verhältnisse – die Sorge um das Versorgtsein ein zentrales Thema war. Doch auch Männer heirateten nicht unbedingt aus Gründen der Zuneigung oder gar Liebe. Wichtig war es, eine gesunde und tüchtige Frau mit guter Aussteuer zu ehelichen, damit sie tatkräftig nicht nur den Haushalt und die Kindererziehung übernehmen, sondern auch im Betrieb oder Geschäft mitarbeiten und bei Bedarf sogar eine bezahlte Arbeit verrichten konnte. Letzteres wurde jedoch nach Kräften vermieden, da dies als Armutzeugnis galt.

War alles geregelt, konnte die Hochzeit stattfinden. Bis in die 1920er Jahre war es üblich, ein schwarzes Brautkleid zu tragen, da dieses als „gutes Kleid“ für beson-



Abb. 14: Hochzeit um 1880 in schwarzem Brautkleid. „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Archiv Museum Malerwinkelhaus.

Abb. 15: Das Hebammenbuch, das die Marktbreiter Hebamme Anna Dorothea Rosen (geb. Schmidt, 1839) im Jahre 1862 begonnen und bis 1914 geführt hatte, wurde 2018 im bayernweiten Wettbewerb „100 Heimatschätze“ prämiert.<sup>29</sup> „FRAUEN-ZIMMER“

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

dere Anlässe lebenslang verwendet werden konnte. Geheiratet wurde in Marktbreit meist an einem Dienstag. Unter dem Läuten der Hochzeitsglocken zog der Hochzeitszug zur Kirche. Gehörten die Eheleute verschiedenen Konfessionen an oder war die Braut bereits schwanger, blieben die Glocken allerdings stumm. Auch hatte eine Braut, die bekannterweise vorehelichen Verkehr ausgeübt hatte, Anfang des 19. Jahrhunderts zum Zeichen ihrer Schande noch einen Strohkranz zu tragen.

Nach der Hochzeit beschränkten sich die Frauen bis in die 1960er Jahre in der Regel auf ihre Pflichten als gute Ehe- und Hausfrau. Da dieses Dasein den Mädchen vorher durch idealisierte Erzählungen schmackhaft gemacht worden war, sahen sich viele erst einmal ernüchtert: Das Füh-

ren eines eigenen Haushaltes brachte harte und anstrengende Arbeit mit sich, die aus Sicht der Männer als selbstverständlich galt. Die bürgerliche Ehefrau, die meist über zumindest eine Haushaltshilfe verfügte, konnte sich dagegen über Haushalt und Kindererziehung hinaus noch karitativen und sozialen Aufgaben widmen (z.B. *Frauen-Zweig-Verein des Roten Kreuzes*). Um ihren häuslichen Fleiß zu dokumentieren, beschäftigten sich Hausfrauen auch gerne mit aufwendigen und kunstvollen Stick- und Näharbeiten. So trugen zahlreiche Tücher, Deckchen, Wandbehänge und Kissen kunstvoll gestickte Bilder und Sprüche, die gute Ratschläge gaben, die Hausfrau an ihre Pflichten erinnerten, zu Wohlverhalten ermahnten oder aufmuntern sollten (vgl. Abb. 9).<sup>26</sup>

## Raum 5: Geburt und Kindersegen

Untrennbar mit der Ehe verbunden war das Gebären von Kindern, was bis in die 1950er Jahre mit Hilfe einer Hebamme („Storchentante“) vornehmlich zuhause geschah. Hierfür konnte in Marktbreit ein Gebärstuhl aus dem Rathaus ausgeliehen werden, der einst – vor allem von den an der Würzburger Hebamenschule ausgebildeten Hebammen – als besonders wichtiges Hilfsmittel erachtet wurde und wohl bis in die 1930er Jahre Verwendung fand.<sup>27</sup> Unter der Voraussetzung eines moralisch einwandfreien Lebenswandels wurden Hebammen von der Gemeinde unterhalten und



Abb. 16: Feldpostkarte mit Storchenmotiv, gelaufен von Berlin nach Dortmund, 4. Februar 1917. ,FRAUEN-ZIMMER‘.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

mit ihren Arbeitsutensilien – dem Hebammenkoffer sowie -buch – ausgestattet, mitunter bekamen sie auch eine mietfreie Wohnung zur Verfügung gestellt.<sup>28</sup>

Bis in die 1950er Jahre war die Geburt ein Tabuthema, weshalb Kindern die Geschichte vom Klapperstorch erzählt wurde. Wünschten sich Kinder ein Brüderchen oder Schwesterchen, riet man ihnen, ein Stück Zucker für den Storch auf das Fensterbrett zu legen. „Ich habe immer wieder dort auf Lauer gelegen, um den Storch zu sehen und war total enttäuscht, dass nie einer aufgetaucht ist, obwohl ständig Kinder in Marktbreit, gebracht wurden“.<sup>30</sup>

Tatsächlich waren die häufig schnell aufeinander folgenden Schwangerschaften und Geburten eine zusätzliche Belastung zu den Alltagsarbeiten, die die Frauen schwächten und viele sogar sterben ließen. Dass eine Frau im Kindbett starb und der Mann sich mehrfach wieder verheiratete, galt nahezu als Normalität, wie auch die deftige Volksweisheit aus dem Ochsenfurter Gau illustriert: „Weibersterben – kein Verderben. / Gäulsverrecken großer Schrecken.“<sup>31</sup>

## Raum 6: Religiöses Leben

Die Weitergabe des Glaubens und die Bewahrung der kirchlichen Traditionen in der Familie war in erster Linie Aufgabe der Frauen. Wichtiger Bestandteil des Tagesablaufes waren Gebete. Während in katholischen Familien morgens, mittags und abends durch das Läuten der „Angelusglocken“ daran erinnert wurde, hielt man in evangelischen Haushalten insbesondere beim Abendläuten inne. Katholische Frauen vertrauten vor allem auf die Hilfe der Gottesmutter, beteten vor entsprechenden Bildern und Figuren oder unternahmen Wallfahrten zu den ihr geweihten Orten (z.B. Altötting).

In evangelischen Familien lenkte man das Augenmerk eher auf das Wort, sodass sich im Wohnzimmer meist eine große Familienbibel befand. Bräuten wurde außerdem gerne das in Franken weit verbreitete „Starken-Buch“ des Frankfurter Predigers Johann Friedrich Stark zur Hochzeit geschenkt. Hier waren besondere Gebete für die Schwangerschaft, die Geburt, das Kindbett und weitere schwierige Lebenssituationen enthalten. Bescheidenheit und Sparsamkeit waren Grundprinzipien protestantischer Glaubensauffassung, in der Mann und Frau gleichberechtigt galten und Frauen heute auch religiöse Handlungen ausüben dürfen bzw. Pfarrerin oder Bischöfin sein können.

Im Gegensatz dazu nahmen jüdische Frauen nicht aktiv am Gottesdienst teil. In der Marktbreiter Synagoge stand ihnen eine vergitterte, separate Empore zur Verfügung. Wenngleich die Geburt eines Sohnes wichtigstes Ziel einer jüdischen Ehe darstellte, musste sich eine jüdische Mutter auch bei der Beschneidung ihres Sohnes im Hintergrund halten. Traditionell wurde im Nachhinein die hierbei verwendete Windel bestickt und der Synagoge als Thorawimpel gestiftet. Im Haus hatte die jüdische Frau zahlreiche heilige Pflichten und aufwendige Reinheitsgebote zu erfüllen (Zubereitung koscherer Mahlzeiten mit besonderen Geschirren und eigenen Spülgeschüsseln, wochenlanger Hausputz vor dem Pessach-Fest um die Osterzeit, Organisation des Sabbat mit dem vollständigen Arbeitsverbot etc.).

#### Raum 7: Küche und Waschküche

In kleinbürgerlichen Haushalten war die Küche oftmals der einzige beheizte Raum, so dass sich hier das Familienleben abspielte. Mittelpunkt des Haushaltes war der



Abb. 17: Zinnfass mit Wasserhahn zur rituellen Händewaschung („Lavabo“), auf dem Deckel die Marke des Marktbreiter Zinngießers Anton Nusmann, um 1820. Das Gefäß stammt aus dem Haus in der Schustergasse, in dem Karoline Kissinger wohnte, Henry Kissingers Tante, „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

Wärme und Licht ausstrahlende Küchenherd, der nicht nur als Kochstelle diente: Wasser, Bügeleisen und sogar Ziegelsteine zum Bettwärmen konnten hier erhitzt, nasse Kleider getrocknet oder Windeln ausgekocht werden.

Die Küchenarbeit selbst beinhaltete das Kochen – zunächst nach handgeschriebenen Rezepten, später nach Kochbü-

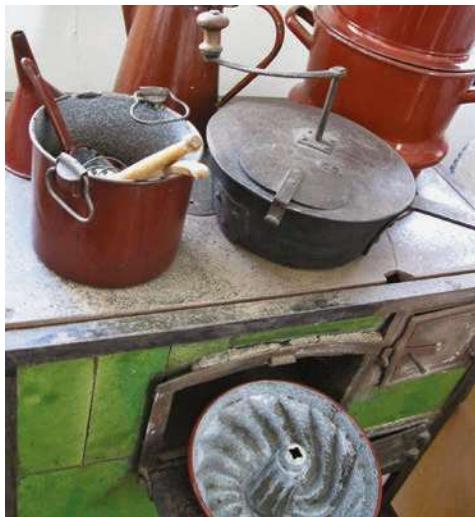


Abb. 18: Küchenherd mit Emaille-Töpfen und Geschirr (Detail). „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

chern –, das Backen, das Abwaschen, das Organisieren der Vorratshaltung sowie das Hereintragen und Erhitzen von Wasser. Wenngleich es seit 1913 eine städtische Wasserleitung in Marktbreit gab, verfügten viele Haushalte lange noch nicht über einen eigenen Wasseranschluss.

Besonderen Kraftaufwand erforderte der Waschtag. Da nur in Abständen von zwei bis vier Wochen gewaschen wurde, sammelte sich jedes Mal eine beträchtliche Menge an Wäsche an. Diese musste am Vorabend für die mehrere Tage dauernde Prozedur des Waschens sortiert und eingeweicht werden. Der eigentliche Waschtag begann mit dem Heranschaffen und Erhitzen von Wasser. Es folgte das Waschen, Bleichen, Stärken, Bügeln, Mangeln, Falten, Ausbessern und Einräumen der Wäsche.<sup>32</sup> Da wundgeriebene Hände und eine Erkältung oft Folge der Arbeit waren, wurden – wenn irgendmöglich – ein Dienstmädchen oder eine Wäschefrau

zur Unterstützung hinzugezogen. Erleichterung brachte erst die Erfindung der Waschmaschine, die wie viele andere technische Geräte heute die menschliche Arbeitskraft im Haushalt ersetzt.

#### Raum 8: Berufe

Um die Wende zum 20. Jahrhundert gab es außerhalb der Ehe nur wenige Tätigkeitsfelder für Frauen. War beispielsweise eine ledige Mutter darauf angewiesen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, waren die Erwerbsmöglichkeiten auf Dienstmädchen, Köchin, Waschfrau, Närerin oder Tagelöhnerin beschränkt. Viele der ohnehin wenigen Berufschancen taten sich zudem nur mit einem Verzicht auf eine Ehe und die Einhaltung des Zölibats auf.

Hier hatten Klöster und Diakonissenanstalten regen Zulauf, da die Frauen im Dienste Gottes versorgt waren und Frau-



Abb. 19: Die Waschküche (Detail). „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

en, die sich in verschiedenen sozialen Bereichen betätigten, großes Ansehen genossen. Auch hatten sie zusätzlich die Möglichkeit, sich fortzubilden und verantwortungsvolle Positionen zu übernehmen.

Für unversorgte Töchter von Lehrern, Pfarrern oder Beamten war der Beruf der Lehrerin als standesgemäße Erwerbsmöglichkeit angesehen, der jedoch einst ebenfalls den Zölibat erforderte. Der Abschluss einer höheren Töchterschule genügte, um als Gouvernante, Haus- oder Privatlehrerin tätig zu werden. Erst ab 1870 gab es ein erstes Lehrerinnenseminar in Bayern. Die Gründung dieser Bildungsanstalt für protestantische Lehrerinnen war in der Männerwelt mit Hinweis auf das Paulus-Zitat „*Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre*“ (1 Tim. 2, 12) heftig umstritten. Lehrerinnen mussten ledig bleiben bzw. mit einer Heirat aus dem Dienst ausscheiden. Diese Zölibats-Klausel bestand in Bayern bis 1921, doch auch danach wurden verheiratete Frauen vom Schuldienst ferngehalten: Das bayerische Beamtenge- setz sah vor, dass Lehrerinnen im Falle einer Eheschließung nicht nur ihre Stelle, sondern auch ihre Pensionsansprüche ver- lören, so dass bis in die 1960er Jahre viele Lehrerinnen unverheiratet blieben. Das gleiche Ansehen wie ihre männlichen Be- rufskollegen hatten sie ohnehin nicht. In den Dorfschulen war das „Fräulein“ meist nur in der Unterstufe eingesetzt und dem Lehrer in der Oberstufe untergeordnet.

Erstrebenswert war für Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem der Beruf der Büroangestellten oder kaufmännischen Angestellten, der aus Sicht der Männer angeblich den Neigungen und Talen- ten der Frauen entsprach: Gutes Anpas- sungsvermögen, Organisationstalent und vor allem Bescheidenheit in Gehaltsforde- rungen. Hier gab es Aufstiegschancen, die



Abb. 20: Die Werkstatt der Hutmacherin Margarete Merten, Ochsenfurt (Detail). „FRAUENZIMMER“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

sich viele, gerade aus den unteren Schichten stammende Frauen erhofften. 1882 lag der Frauenanteil bei Büroangestellten noch bei knapp 5 Prozent, 1933 schon über 30 Prozent.

#### Raum 9: Die Putzmacherin

Handwerklich begabte und kreative Mädchen und Frauen ergriffen schließlich den Beruf einer „Putzmacherin“ (Hutmacherin, Modistin). Hier nämlich konnten selbst Frauen eine Meisterprüfung ablegen und einen eigenen Betrieb eröffnen. Ein weiterer Frauenberuf war schon Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Erfindung der Nähmaschine aufgekommen: Aus einem Zweig der Dienstbotenarbeit hatte sich der Beruf der „Weißnäherin“ entwickelt.<sup>33</sup> Auch diese und ebenso Schneiderinnen konnten einen vergleichbaren Weg wie die Putzmacherin einschlagen.

## Raum 10: Die Mode

Von der Biedermeier- über die Gründerzeit bis zur Jahrhundertwende war die Mode unpraktisch und kompliziert. Vor allem das Korsett schränkte die weibliche Bewegungsfreiheit stark ein. Viele Frauen schnürten ihr Korsett sogar so eng, dass sie einen Ohnmachtsanfall erlitten, und Ärzte äußerten Bedenken, dass es zu Quetschungen der Organe kommen könne. Dennoch setzte sich erst nach 1910 die Reformkleidung nach und nach durch, die vollständig auf dieses Kleidungsstück verzichtete und den Frauen mehr körperliche Freiheiten zugestand.<sup>34</sup> Durch die zunehmende Berufstätigkeit der Frau veränderte sich die Mode, und die Kleidung wurde zweckmäßiger und bequemer. Da die Frauen während und nach dem Ersten Weltkrieg viele Männerarbeiten übernehmen mussten, wurde schließlich auch die Hose für Frauen gesellschaftsfähig, salonfähig allerdings erst in den 1920er Jahren durch Coco Chanel.



Abb. 21: Aus der Geschichte der Mode und Unterwäsche: das Korsett. „FRAUEN-ZIMMER“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

Der Rundgang durch die Dauerausstellung „FRAUEN-ZIMMER“ findet seinen Abschluss im Dachgeschoss in authentisch gestalteten Räumen, die die Vorratshaltung und das Leben der für die bürgerliche Familie notwendigen Dienstboten thematisieren (Raum 11 und 12, Vorrats- und Dienstbotenkammer, vgl. Abb. 9).

### 1.2. Aktuelles aus der Museumspraxis: Projekt „FRAUEN-ZIMMER“ in „Leichter Sprache“

Während die einen durch die „FRAUEN-ZIMMER“ streifen können, die besondere Atmosphäre des Hauses genießen, in nostalgischen Erinnerungen schwelgen oder auch kritisch die Vorteile der heutigen Zeit gegenüber damaligen Um- und Zuständen bedenken, ist die Dauerausstellung für andere Besucher unzugänglich: Das denkmalgeschützte Malerwinkelhaus mit seinen zahlreichen verwinkelten Räumen, schmalen, steilen Treppen und Schwällen kann die Zielvorstellung eines barrierefreien Museums nicht erfüllen. Mittlerweile wurde diese aber auch vom Begriff des inklusiven Museums oder der inklusiven Bildung im Museum abgelöst.<sup>35</sup> Denn unabhängig von baulichen Barrieren wurde in Museen als größtes Hindernis eine zu komplexe Sprache erkannt. Hierbei ist der Begriff Inklusion nicht ausschließlich auf Menschen mit (geistiger oder Lern-) Behinderung bezogen, sondern auch auf Migranten und Touristen, die Deutsch erst lernen. So finden sich heute immer häufiger Museums-Informationen, Führungen oder Ausstellungstexte in sog. „Leichter Sprache“.<sup>36</sup> Im Zusammenhang mit der Antrittsvorlesung von Dr. Wolf Eiermann, Direktor des Museums Georg Schäfer in Schweinfurt, war kürzlich in der Zeitung sogar zu lesen, „dass Lehrer selbst

*der gymnasialen Oberstufe inzwischen Texte in sogenannter leichter Sprache nachfragen“.<sup>37</sup> Die Tatsache, dass sich die Zulassungsarbeit einer jungen Mitarbeiterin des ehrenamtlich arbeitenden Museumsteams die „Leichte Sprache“ zum Thema macht, führte zu der derzeit in der Umsetzung befindlichen Projektidee, einen entsprechenden Rundgang durch die Dauerausstellung ‚FRAUEN-ZIMMER‘ zu erstellen. Zum Malerwinkelhaus würde es dann heißen:*

**Das Museum ist in einem  
sehr alten Haus.  
Viele Maler malten dieses  
Haus.  
Eine kleine, versteckte Ecke  
nennt man auch Winkel.  
Deshalb heißen das  
Haus und das Museum:  
Maler•winkel•haus.**

#### 2.1 Das ‚RÖMERKABINETT‘

Durch Luftbildarchäologie begann im Jahre 1985 die bemerkenswerte Entdeckungsgeschichte des Römerlagers auf dem Kappellenberg bei Marktbreit. Die anschließenden archäologischen Grabungskampagnen in den Jahren von 1986 bis 1992 ergaben, dass sich hier ein ca. 37 ha großes Doppellegionslager aus der Zeit des Kaisers Augustus befunden hatte, das Platz für 12.000 Soldaten bot.<sup>38</sup> Einige der we-

nigen Funde, Münzen sowie Fragmente von Grob- und Feinkeramik (*Terra Sigillata*), datieren das Lager, das in der jüngeren Forschung als das durch Karten und Texte bekannte „*Bergium*“ diskutiert wird, in die Zeitspanne von 9 v. Chr. bis 9 n. Chr. Der römische Standort bei Marktbreit ist der am weitesten im Osten gelegene seiner Zeit sowie einer der größten in Germanien überhaupt.

In einer überraschend eingeleiteten Grabung im Juli dieses Jahres, stießen Archäologen nordöstlich des Lagers in einer Entfernung von etwa 500 Metern Luftlinie zusätzlich auf zahlreiche Öfen zur Produktion von Keramik sowie Gruben für die Metallverarbeitung, was auf eine große, nahegelegene Infrastruktur hinweist. Hier am Main, auf dem Güter und Soldaten per Schiff transportiert werden konnten, war also offensichtlich Großes geplant. Nach ersten Aussagen der Forscher hätte hier sogar „*die Hauptstadt der ‚Provincia Germanica‘ entstehen*“ sollen.<sup>39</sup>

Mit großem Arbeits- und Kostenaufwand begonnen, war die Anlage jedoch nie vollständig und funktionstüchtig ausgebaut worden. Fundleere (Vorrats- und Müll-)Gruben, eine offensichtlich nie benutzte Latrine im Zentralbereich sowie die extreme Fundarmut legen sogar nahe, dass wohl niemals eine über den Baurupp hinausgehende größere Besatzung in Marktbreit stationiert gewesen ist. Durch den vernichtenden Ausgang der „Varus-Schlacht“ hatte die römische Expansionspolitik eine Wende genommen: Der Vorstoß gen Germanien wurde abgebrochen und die Truppen zur Sicherung Galliens an die Rheingrenze zurückbeordert. Das Lager wurde noch vor der endgültigen Fertigstellung planmäßig aufgegeben, systematisch geräumt und beim Abzug gezielt niedergebrannt.



Abb. 22: Modell des Römerlagers auf dem Kapellenberg (Detail). „RÖMERKABINETT“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

In Ergänzung zu dem im Jahr 2001 durch den Heimatverein eingerichteten „archäologischen Rundweg“ konnte im Jahr 2005 das u.a. mit Mitteln von „LEADER PLUS“ realisierte „RÖMERKABINETT“ als zweite Dauerausstellung im Malerwinkelhaus eröffnet werden. Hier werden die Ergebnisse der archäologischen Grabungen und Rekonstruktionsvorschläge zum Lager und seinen Gebäuden sowie Repliken der wichtigsten Funde präsentiert, die sich heute in der archäologischen Staatssammlung in München befinden. So genannte „Hand-on-Stationen“ (Anfassen, Ausprobieren) illustrieren die Ausrüstung und den Alltag der Legionäre. So begeistern z.B. die Rundmühle, mit der das Korn für die tägliche Mahlzeit von den Soldaten selbst gemahlen werden musste, oder die Römerhelme zum Aufprobieren Jung und Alt gleichermaßen.

## 2.2 Aktuelles aus der Museumspraxis: Projekt „Museumspädagogische Umgestaltung des „RÖMERKABINETTS““

Da das „Studium“ der zahlreichen, großen und mit Text überladenen Tafeln, die den ohnehin kleinen Raum noch mehr beengten, auch für vorgebildete und interessierte Laien eine Herausforderung darstellten und eine kindgerechte Vermittlung der wissenschaftlich fundierten Inhalte vollständig fehlte, wurde im Jahr 2016 eine museumspädagogische Neuakzentuierung initiiert. In einem ersten Schritt entwickelten Schülerinnen und Schüler der Klasse Q11 des Gymnasiums Marktbreit in einem W-Seminar unter der Leitung von OStRin Dorothee Weiß mit Eifer und Erfolg Spiele und Rätsel, um jungen Lateinern die Römerthematik und das „RÖMERKABINETT“ spielerisch zu vermitteln.

In einem Seminar des Studiengangs Museologie der Universität Würzburg<sup>40</sup> entstand sodann beispielsweise die Trickfigur eines römischen Legionärs namens „*Curius*“ (= der Neugierige, entworfen und gezeichnet von Simon Opel), der junge Besucher in Zukunft nach der Methode des „*Storytelling*“ durch das „RÖMERKABINETT“ bzw. durch die Welt und das Alltagsleben der Legionäre führen wird.

Ein dritter Schritt erfolgte mit dem Projekt „*mobil im museum*“, für das das Malerwinkelhaus als eines von zwei unterfränkischen zusammen mit insgesamt 14 bayerischen Museen ausgewählt worden war.<sup>41</sup> In einem dreitägigen Workshop und unter Anleitung und Betreuung zweier Medienpädagogen sowie OStR Josef Nusko sollte eine Gruppe Marktbreiter Gymnasiasten aus verschiedenen Klassen das „RÖMERKABINETT“ mit den aktuellen medialen Ausdrucksformen, Smartphone und Tablet, erleben und dies in eigenen Kurzfilmen vertiefen. Drehbücher und Storyboards wurden entworfen, Sprechtechnik geübt, recherchiert, gefilmt, aufgenommen und geschnitten, bis zwei Hör-



Abb. 23: Centurio-Helm zum Aufprobieren (Detail). „RÖMERKABINETT“.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

spiele sowie vier Filmclips entstanden waren, die mit kreativen Mitteln kurzweilig die Themenbereiche „das Lager“, „das Heer“, „die Ausrüstung“ und „die Ernährung“ behandeln und erklären.

Die Ergebnisse dieser zweijährigen Zusammenarbeit mit Schule und Universität wurden mit großem Erfolg in der Sonderausstellung „Aufgemischt: Römerkabinett 2018“ präsentiert. Ebenso konnte mit Unterstützung des „FREUNDESKREISES MUSEUM MALERWINKELHAUS E.V.“ eine Kindermappe mit Informationen, Bastelbögen und Spielen zum Marktbreiter Römerlager herausgegeben werden.<sup>42</sup> Aufgrund der technischen und baulichen Umsetzung des erarbeiteten museumspädagogischen Konzepts ist das „RÖMERKABINETT“ derzeit geschlossen und wird Besuchern ab Frühjahr 2020 in neuer Form wieder zur Verfügung stehen.

### 3. Die Sonderausstellung „*Ein Haus reist um die Welt. Das Malerwinkelhaus als historisches Postkartenmotiv und modernes Mail Art-Objekt*“

Um den Kreis zu schließen und zum Ausgangspunkt dieses Beitrags, dem Malerwinkelhaus, zurückzukehren, sei das Augenmerk noch einmal auf eine der bisherigen Sonderausstellungen gelenkt. Anlässlich des 30. Jubiläums des Erwerbs durch die Stadt Marktbreit sollte das Haus wieder einmal selbst im Mittelpunkt einer Ausstellung stehen. Um dabei den Bogen vom Postkarten- und Künstlermotiv der Vergangenheit in die Moderne zu spannen, wurde das Malerwinkelhaus in den Fokus des weltweiten Netzwerkes von *Mail Artisten* („Postkunst-Künstler“) und deren Kunstkorrespondenz durch die ebenfalls weltweit vernetzten Briefpostunternehmen gerückt („Mail Art“, „Postkunst“, „Kunstpost“, „postalisch verschickte Kunst“).<sup>43</sup>



Abb. 24: „Mail Art“ von Colette Geffroy (Frankreich), Wolle auf Pappe, Deckweiß. Museum Malerwinkelhaus.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

Lange vor dem Internet hatte sich dieses Netzwerk in den 1960ern zunächst in den USA entwickelt und war – z.B. über Künstler wie Joseph Beuys – bald auch nach Europa gelangt. In Zeiten von Diktaturen (Lateinamerika, Osteuropa) diente diese Kunstform vor allem als Medium des politischen Widerstands. Mit Kreativität und List wurde versucht, die Hürden der Zensur phantasievoll zu unterlaufen, was nicht selten auch zu harten (Haft-)Strafen führte. Auch in der DDR hatte die „Mail Art“, die zum Medium für internationale Kommunikation ohne Stil-, Sprach-, Kultur- und Staatsgrenzen wurde, einen besonderen Stellenwert. Kommunizierten anfangs noch Künstler untereinander, öff-

nete sich das Netz allmählich und die Grenzen zwischen Künstlern und Nicht-Künstlern verschwammen. Mittlerweile kann unter dem Motto „keine Bewertung, keine Rückgabe, keine Vergütung“ jeder den Aufforderungen zur Teilnahme folgen, unabhängig ob Künstler oder Laie, auch gibt es keine Einschränkungen in Inhalt und Ausführung.

Dem Aufruf „Mail Art Call Malerwinkelhaus“ im Jahr 2014 folgten schließlich ca. 180 Teilnehmer aus über 30 Ländern und sandten über 400 Arbeiten zum Thema Malerwinkelhaus ein. Häufig stand das Haus selbst im Mittelpunkt der Kunstwerke (z.B. Fachwerk, Hausgeschichte, Kalenderblattmotiv, Architektur), weiterhin wurde der Standort thematisiert (Klein-



Abb. 25: „Mail Art“ von Sandra Simone Schmidt (Deutschland). Museum Malerwinkelhaus.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

stadt Marktbreit in Unterfranken, Geburtsstadt von Alois Alzheimer, Ensemble mit Rathaus und Breitbach, Haus auf der Bachmauer) sowie das hier lokalisierte Museum (bisherige Ausstellungsthemen, Dauerausstellungen, Presseartikel, etc.). Ebenso drehten sich viele der Einsendungen um den Namen „Malerwinkelhaus“, wobei berühmte Maler wie Piet Mondrian, Picasso und Andy Warhol ins Spiel gebracht oder Wortspiele gemacht wurden. Unter dem Aspekt „Reisen“ verlegten zahlreiche humorvolle und kreative Arbeiten das Malerwinkelhaus schließlich an fremde Orte und in völlig neue Zusammenhänge („Fremdgegangen“).



Abb. 26: „Mail Art“ von Gültekin Özdemir (Türkei), Collage. Museum Malerwinkelhaus.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

Das Marktbreiter Malerwinkelhaus durfte so Australien, Belgien, Brasilien, China, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Japan, Kanada, Luxemburg, Marokko, Mexiko, Nepal, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Russland, Schweden, die Schweiz, Serbien, Sibirien, Spanien, die Türkei, Ungarn, Uruguay und die USA besuchen und auf diese Weise nach langer Zeit wieder einmal den Duft der weiten Welt atmen.

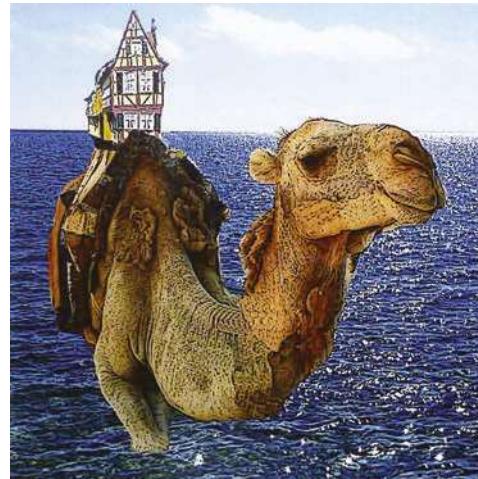


Abb. 27: „Mail Art“ von Wojtek Rozynski (Polen). Museum Malerwinkelhaus.

Photo: Dr. Simone Michel-von Dungern.

PD Dr. phil. habil. Simone Michel-Freifrau von Dungern (geb. 1965): Studium der Klass. Archäologie, Kunstgeschichte, Vor- u. Frühgeschichte und Ägyptologie an den Universitäten Würzburg und Hamburg. 1989: Magister Artium, 1994: Promotion (Skythische Bildsprache) an der Universität Hamburg; 1990–1992: Publikation der weltweit größten Sammlung „Magischer Gemmen“ des Britischen Museums, London; 1997: Habilitation („Magische Gemmen“), 1998 Privatdozentin an der Universität Gießen; 2000: Wissenschaftspreis der Aby-Warburg-Stiftung, Hamburg; 1999–2009: Dozentin für Kunst-, Stil- und Designgeschichte an der Staatlichen Zeichenakademie, Hanau; Seit 2010 Museumsleitung Malerwinkelhaus Marktbreit. Kontakt: Museum Malerwinkelhaus, Bachgasse 2, 97340 Marktbreit, E-Mail: [info@malerwinkelhaus.de](mailto:info@malerwinkelhaus.de).

**Anmerkungen:**

- 1 Plochmann, Richard: Urkundliche Geschichte der Stadt Marktbreit in Unterfranken. Erlangen 1864, S. 114.
- 2 Wenzel, Johannes: Die Begründung des Spezereihandels in der alten Handelsstadt Marktbreit am Ende des 17. Jahrhunderts. Zur Einweihung des restaurierten Malerwinkelhauses (Bachgasse 2). Gnötzheim 1991, S. 31ff.; Zur Hausgeschichte: Michel-von Dungern, Simone: Das Haus am Maintor. Die wechselvolle Geschichte eines Gebäudes und seiner Bewohner, in: Im Bannkreis des Schwanbergs. Jahrbuch für den Landkreis Kitzingen. Dettelbach 2013, S. 153–174.
- 3 Vogel, Georg: Der schwarzenbergische Verkehrs- und Handelsplatz Marktbreit am Main von 1648–1740 und die fränkische Verkehrs- und Handelspolitik. Würzburg 1933, S. 70.
- 4 Wenzel: Spezereihandel (wie Anm. 2), S. 17ff.
- 5 Scharnagel, Richard: „Mercator“ Johann Adam Lampert und seine Nachfahren. Ihr Grabpavillon auf dem Marktbreiter Friedhof und ihr Wirken für den Ort, in: Im Bannkreis des Schwanbergs. Jahrbuch für den Landkreis Kitzingen. Dettelbach 2012, S. 54f.
- 6 Wenzel, Johannes: Marktbreit. Geschichte einer kleinen fränkischen Stadt. Marktbreit 1987, S. 206ff.
- 7 Scharnagel: „Mercator“ (wie Anm. 5), S. 49–60.
- 8 Michel-von Dungern, Simone: 1819. Einblicke – Ausschnitte. Das Leben im und rund um das Malerwinkelhaus im Jahr der Stadterhebung, in: Stadt Marktbreit (Hrsg.): Festschrift 200 Jahre Stadtrecht Marktbreit. Marktbreit 2019, S. 23, 33ff. sowie aktuelle, gleichnamige Sonderausstellung im Malerwinkelhaus (4.4.–3.11.2019). Schriftwechsel hinsichtlich der Stadterhebung. Stadtarchiv [künftig: StadtA] Marktbreit A020/20, Urkunde Nr. A029/30.
- 9 Horlacher, Rebekka/Tröhler, Daniel (Hrsg.): Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi. Kritische Ausg., Bd. 5: August 1817–1820. Berlin–Zürich 2013, S. 6f.
- 10 StadtA Marktbreit, Volkszählungslisten der Stadt Marktbreit 1839–1910, A 022/5/6.
- 11 Alzheimer-Haller, Heidrun (Hrsg.): Himmel und Hölle. Kindheit und Jugend in bewegter Zeit. Museum Malerwinkelhaus Marktbreit Schriftenreihe Bd. 3. Marktbreit 2002, S. 77, 80.
- 12 B. Schwerzel, Brief vom 23.11.1992. Archiv Museum Malerwinkelhaus.
- 13 Vgl.: Bauer, Elvira: Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid. Ein Bilderbuch für Groß und Klein. Nürnberg 1936 (diffamierende Propaganda-Hetz- und Hassschrift aus dem Stürmer Verlag).
- 14 Bis in die 1950er Jahre waren die Toilettenhäuschen in Benutzung, erst dann machte die Kanalisation Toiletten mit Wasserspülung möglich. Michel-von Dungern, Simone: Kettenrassel. Halten – Bewegen – Schmücken. Eiserne Ketten im 19. Jahrhundert. Broschüre zur gleichnamigen Sonderausstellung im Museum Malerwinkelhaus Marktbreit (30.4.–31.10.2010). Marktbreit 2010, S. 41f.
- 15 Schopf, Horst (Hrsg.): Ohne Schürze ging es nicht. Marktbreiter Dienstboten erzählen aus ihrem Leben. Museum Malerwinkelhaus Marktbreit Schriftenreihe Bd. 2. Marktbreit 1996, S. 147; Breunig, Angelika/Wirths, Gudrun (Hrsg.): Frauen-Zimmer. Lebensstationen in einer fränkischen Kleinstadt. Dokumentation zur Dauerausstellung im Museum Malerwinkelhaus. Museum Malerwinkelhaus Marktbreit Schriftenreihe Bd. 5. Marktbreit 2004, S. 126f.
- 16 Zur Museumsgeschichte: Michel-von Dungern, Simone: Museum Malerwinkelhaus Marktbreit, in: Im Bannkreis des Schwanbergs. Jahrbuch für den Landkreis Kitzingen. Dettelbach 2012, S. 291–311.
- 17 URL: <http://www.malerwinkelhaus.de/ausstellungen.html>.
- 18 Vgl. Heinsch, Wolfgang G. P.: Frauengeschichte(n) und Frauen-Zimmer, in ‚FRANKENLAND‘. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege, Heft 3, Juni 2003, S. 232–234; zu 1.1 generell Breunig/Wirths: Frauen-Zimmer (wie Anm. 15).
- 19 Vgl. Löffler, Friederike (Hrsg.): Oekonomisches Handbuch für Frauenzimmer. Ersten Bandes, welcher das Kochbuch enthält, zweyte Abtheilung. Stuttgart 4. Aufl. 1825. Nachdruck Bremen 2012; Von Siebold, A. Elias (Hrsg.): Handbuch zur Erkenntnis und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. Wien 1829.
- 20 Karl Schubert (1923–2015), von 1974 bis 1990 Bürgermeister in Marktbreit: Breunig/Wirths: Frauen-Zimmer (wie Anm. 15), S. 21.

- 21 Alois Breunig (1909–2000): *ebd.*, S. 24.
- 22 Hermine Bergmann (1920–1996): *ebd.*, S. 25.
- 23 Gabriele Wolff, geb. Mang, verwitwete Petzold (1919–2018): *ebd.*, S. 32.
- 24 Bruno Michel (1934–2013): Mündliche Mitteilung.
- 25 Michel-von Dungern, Simone: An die Wäsche gegangen. Rund um das Drunter bei Damen der 1860er–1960er Jahre. Broschüre zur gleichnamigen Sonderausstellung im Museum Malerwinkelhaus 21.3.–10.11.2013. Marktbreit 2013, S. 16ff.
- 26 Michel-von Dungern, Simone: Wände sprechen Bände. Sprüche für das Heim. Gestickter Wandschmuck von einst und moderne Wandtattoos. Broschüre zur gleichnamigen Sonderausstellung im Museum Malerwinkelhaus Marktbreit 17.3.–30.10.2016. Marktbreit 2016, S. 3–12, S. 21, 28, 36, 47ff., 58f.
- 27 Michel-von Dungern: Einblicke (wie Anm. 8), S. 40ff.
- 28 StadtA Marktbreit, A500/4 (BXXII,10): Aufstellung, Besoldung und Beaufsichtigung der Hebammen in Marktbreit 1810–1869.
- 29 Aufzeichnungen einer Hebamme, in: Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat (Hrsg.): 100 Heimatschätze. Verborgene Einblicke in bayerische Museen. München 2019, S.190f.
- 30 Breunig/Wirths: Frauen-Zimmer (wie Anm. 15), S. 53.
- 31 Gräter, Carlheinz: „Weibersterben – kein Verderben...“. Streifzüge im Ochsenfurter Gau, in: „FRANKENLAND“. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege, Heft 2, April 2000, S. 107.
- 32 Michel-von Dungern: Wäsche (wie Anm. 25), S. 34ff.
- 33 *Ebd.*, S. 21ff.
- 34 *Ebd.* S. 5ff. (Krinoline, Tournüre, Korsett).
- 35 Bundesverband für Museumspädagogik e.V./Deutscher Museumsbund e.V./Bundeskommunikationszentrum Barrierefreiheit: Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion. Deutscher Museumsbund e.V., Berlin 2013.
- 36 Z.B. Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim: <https://freilandmuseum.de/besuch/empfehlungen-fuer-besucher-mit-einschraenkungen-fuer-menschen-mit-einschraenkungen-im-verstehen.html> (Aufruf am 7.7.2019) oder „Von Schäfern und Schafen“. Eine inklusive Ausstellung des Fränkischen Freilandmuseums des Bezirks Mittelfranken in Bad Windsheim (o.J., PDF zum Download). Zu „Leichte Sprache“. Bredel, Ursula/Maaß, Christiane: Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis. Sprache im Blick. Berlin 2016.
- 37 Wiedemann, Mathias: Zwei neue Professoren stellen sich vor, in: „MAIN POST“, Kultur, 15.6.2019.
- 38 Völling, Thomas (Hrsg.): Das Römerlager in Marktbreit. Marktbreit 2001.
- 39 Dieter, Ralf: Geschichte, die bewegt, in: „DIE KITZINGER“, 18.7.2019.
- 40 SS 2017: PD Dr. phil. habil. Simone Michel-von Dungern, 04067200. Das „Römerkabinett“ im Museum Malerwinkelhaus Marktbreit – museumspädagogische Neuakzentuierung. Philosophische Fakultät/Professur für Museologie.
- 41 Ein Projekt des Instituts für Medienpädagogik in Forschung und Praxis in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Jugendring sowie der Bayerischen Sparkassenstiftung und der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern als Förderer. Zu den Ergebnissen: URL: <https://mobilimmuseum.de/marktbreit-malerwinkelhaus/> (Aufruf am 9.7.2019).
- 42 Michel-von Dungern, Simone: Auf den Spuren der Römer – Eine Zeitreise mit Curiosus, dem Legionär. Mappe mit Infoheft, Mal- und Bastelbögen, Spielen und Rätselbeilage. Marktbreit 2018.
- 43 Michel-von Dungern, Simone: Ein Haus reist um die Welt. Das Malerwinkelhaus als historisches Postkartenmotiv und modernes Mail Art-Objekt. Katalog/Dokumentation zur gleichnamigen Mail Art-Sonderausstellung 26.3.–1.11.2015. Marktbreit 2015.